



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

16.

Sonnabend, 22. Februar.

1840.

Das Stelldichein.

(Fortsetzung.)

Als Hugo ausstieg, fragte er den Kutscher, wer vorhin in dem Wagen gefessen hätte? Dieser lachte und sagte: „Ein junges Dienstmädchen, der man das böse Gewissen an ihrem Teinlgelde ansah.“ — „Wie so?“ — „Wahrscheinlich hatte sie einen Gang für ihre Herrschaft zu machen, für die sie eine Stunde annehmen konnte. Um aber schnell noch einen Nebenweg zurückzulegen, der wahrscheinlich einer Bekanntschaft von Sperl galt, nahm sie einen Fiaker und fuhr schnell in die Gegend am Stephansthurm, wo ich mich absetzte. In der Hast, womit sie aus ihrem Schnupstuche ihr Geld losband und mich bezahlte, ohne das Herausgehen abzuwarten, kann man schon immer auf Geheimes schließen.“ — Vortrefflich, dachte Hugo; so ein Fiaker sollte einmal „Bilder aus Wien“ schreiben; sie würden treffender sein, als was Ausländer in vier Wochen losbekommen und in dicken Büchern in's Land einschwärzen. Die kleine Götterbotin hat den Brief verloren und wird sich wohl hüten, ihrer Herrschaft zu sagen, bei welcher Gelegenheit! Kostbar! Göttlich!

Graf Hugo war den ganzen Tag über im Brillantfeuer von Laune und Uebermuth. Seiner Frau sagte er bei Tisch, er hätte sie mehr geliebt als je,

sie wäre Perle, Juwel — und was man in einer so fiebernden Geschwäßigkeit und Geistesunruhe mehr Thorheiten der Art zu sagen pflegt. Er sprach von seinem Geburtstage, der heranrückte und den sie mit dem lautesten Gepränge — — nein, verbesserte er sich, den wir ganz im Stillen, in unserm Garten, in unserm Garten, in der Laube, die uns so theuer ist, feiern wollen. Seine Frau war glücklich, daß ihn heute ihre Nähe so bezaubern konnte. Sah sie einen Augenblick weg, so zog er den geheimnißvollen Brief hervor, drückte ihn an sein Herz und fuhr, wenn sie sich umwandte, damit schnell wieder in die Brusttasche. „Und unsere Eugenie!“ sagte er, „wo ist sie? Wo ist das himmlische Kind? Laß das Engelbild holen?“ Wie glücklich war die junge Mutter! Man brachte das Kind, es schrie entsetzlich; aber Hugo behauptete das wären Glockentöne für ihn. „Nicht wahr, liebe Auguste,“ sagte er zu seiner Frau, „nicht wahr, die Betten sind doch für das Kind nicht zu warm? Du gewöhnst es an frische Luft? Es wird doch kalt gewaschen? Du hast doch freundliche Gegenstände um das Bettchen herumgestellt? Komm, komm, laß' uns ein Kapitel aus Rousseau's Emil lesen!“ — Auguste lachte selig über seinen Eifer und ließ das Buch nicht holen, weil sie Takt genug besaß, um zu wissen, daß man zu manchen sich oft bereit erklärt, aber doch um Verstimmungen zu vermeiden, keine Probe damit anstellen darf. Sie war überglücklich, ihn heute fesseln zu können. Er blieb den ganzen Abend, ging nicht mehr aus, war brav und gut, und machte, da zum Thee einige Freunde kamen, den Wirth so gewissenhaft, mit so wenig Zerstreuung, wie Auguste ihn noch nie gesehen hatte. „Gute Nacht, Auguste!“ — „Gute Nacht, Hugo!“ So süß hatten diese Worte lange nicht auf dem Korridor geklungen, der zu den Schlafgemächern führte.

Den folgenden Morgen war Hugo schon früh bei der Hand. Noch ehe er beim Frühstück erschien, hatte er im Stall seine Pferde begrüßt, hatte er die Nummern der Journale, die er sich hielt, geordnet und für den Buchbinder zurechtgelegt, hatte er einige nothwendige Geschäftsbriefe an die Verwalter seiner Güter in Böhmen und Mähren erledigt. Beim Frühstück hatte er so drohliche Einfälle, wie ein junger Ehemann am Vendemain. Er sprach allerlei närrisches Zeug. Auguste hätte ihn küssen mögen, und that es auch. So ging es bis halb zehn Uhr. Da plötzlich brach er ab. „Liebes Kind,“ sagte er sanft, „heute hab' ich manches zu thun. Nun laß mich an meine Geschäfte gehen.“ — „Geschäfte!“ — „Wirklich, wirklich! Graf F. läßt ein Pferd versteigern, von dem ich behaupte, daß es nur auf bessere Dressur anläme, um den ersten Kenner daraus zu machen. Im Schachklub sollen einige Ballots gehalten werden und ich muß Stimmen sammeln, um einige meiner Freunde hinein zu bekommen; der junge Musiker, der uns von Carlruhe empfohlen ist, will ein Konzert im Kärtnerthor geben; ich muß die Intendanz sprechen; der Gartenverein hat mich zum Mitglied ernannt, ich muß bei den Sitzungen doch einmal miter scheinen. F. Halm hat ein neues Stück geschrieben und will es mir, dem Baron . . . und dem Bauernfeld, uns, den kompetentesten Kunsttrichtern, vorlesen. — Du siehst, Theuerste, wo soll ich die Zeit hernehmen? Adieu! mein Herz; ob ich heute zu Tisch komme, ich zweifle; leb' wohl; Auguste, leb' wohl, und diesen Kuß für Eugenie!“

Nun war Graf Hugo allein. Den Brief auf seinen Waschtisch gelegt, damit er sich vorläufig in die Handschrift verliebe, begann er eine Toilette zu

machen. Il s'adonst wie ein Gott, und verließ nach elf Uhr sein Hotel. — Zunächst mußte er sich nach der in dem Billet bezeichneten Nummer des Grabens umsehen. Wie erstaunte er, als er an der Häuserreihe immer weiter und weiter zählte und endlich vor einem Hause stand, das von einem der ersten Banquiers Wien's, einer seiner nahen Bekanntschaften, bewohnt wurde. Mein Gott, dachte er, sollte denn in dem Hause ein Puzgeschäst etablirt sein, oder eine ähnliche anständige Vermittelung anständiger Rendezvous? Wie ist mir denn? Sollte die junge lebenswürdige Fanny, die Gemahlin des langweiligen Großhändlers, selbst . . . Nein, nein, ich kenne deren Handschrift, und was mir eben einfällt, sie ist ja seit acht Tagen in Baden. So wird wahrscheinlich ihre Kammerfrau die Leiterin dieser kleinen Intrigue sein, und in Abwesenheit ihrer Herrschaft sich auf Nebenverdienste der Art —

Sinnend ging er vorüber. Es war erst halb zwölf Uhr. Seine Neugier stieg immer höher und machte, daß er sich in Gedanken ganz verlor. Mancher unter dem Burghor, auf dem Glacis, am Theatertempel ihm gespendete Gruß ging unbemerkt für ihn verloren. Ob er in den Staatsdienst treten wolle? fragte ihn einer seiner Freunde, die dieses grübelnde Sinnen auffiel, im Vorübergehen. Ob er zu viel Eisenbahn-Aktien hätte? fragte ihn ein Anderer. So verstrich die Zeit; nur noch fünf Minuten waren übrig. Hugo wandte jetzt um und ging auf den Graben zurück. (Beschluß folgt.)

Verschiedenheit der Bettelei.

Man kann die Bettler eines Landes recht gut mit einem Barometer und die Kultur mit der Atmosphäre des Volkes vergleichen, so daß sich das Eine durch das Andere erklärt. Zufällig, nur äußerlich begründet ist es wenigstens nicht, daß ein Franzose ganz anders bittelt, als ein Deutscher, ein Spanier anders als ein Russe u. s. w. Die Franzosen haben das Evangelium der Freiheit und Gleichheit in ihr Fleisch und Blut verwandelt und es zwar durch die Guillotine größtentheils wieder abgehagt und abgezapft, so viel ist im ganzen Volke geblieben, daß sich Jeder fühlt, daß er sich einen ganzen Mann dünkt. Dabei sind die Franzosen das sanguinische, geschliffene, das höfliche Volk. Die Bettler sind demnach keck, gewandt, aber sie sind höflich und haben Konduite. Wenn Einer bittend an Jemand herantritt, so geschieht dies mit den üblichen Höflichkeitsformeln, aber nicht kriecherisch und hundemäßig; er tritt hin, als wollte er sagen: Mein Herr, da ich zufällig kein Geld habe und Sie ohne Zweifel bei Kasse sind, erlaube ich mir die Freiheit, Sie um ein Paar lumpige Sous zu ersuchen — ayez la bonté, Monsieur! Es ist doch im Grunde nur ein ganz blinder Zufall, daß Sie Geld haben und ich keins, im Grunde sind wir gleich und beide freie Franzosen, seit 1789 und 1830. — Der französische Pauperismus ist deshalb staatsgefährlich, weil er über sich hinausgegangen ist. In dem Lande der Beasts, des grellen Unterschiedes zwischen den ungeheuern Reichthümern der Lords und des Vöbels, der Aristokraten und des Volkes, haben die Bettler einen ganz andern Charakter; sie erkennen den Unterschied als einen nothwendigen, ich möchte sagen, vernünftigen an, deshalb sind sie nicht unzufrieden und der Reiche gibt in hergebrachter Weise und der Arme nimmt auf seinem

angewiesenen Vösten nach hergebrachter Weise. Die privilegierten Armen haben's gut. Die brotlos gewordenen Tausende in London suchen sich durch die Kunst des heimlichen Diebstahls, welche hier wirklich zu einer freien Kunst ausgebildet ist, durch listiges Finden dessen, was kein Anderer verloren hat, Existenz und Brod zu verschaffen. Wenn auch darum Mancher an einer zu engen Kravatte vom Seiler und einem sehr erhabenen Tod über der Erde stirbt, so läßt man sich doch im Ganzen nicht sehr irritiren und es geht so gut, daß in London jährlich mehrere Millionen gestohlen werden. — Die italienischen, portugiesischen und spanischen Bettler haben das gemeinsam, daß sie gar nicht reflektiren, es ihrem Gehirn durch Nachdenken über ihren Zustand nicht unbequem machen. Scheint die Sonne zu warm, so suchen sie den Schatten, scheint sie nicht zu warm, so legen sie sich in die Sonne. Hier lassen sie sich in ihrer epikuräischen Gottseligkeit nicht stören, außer wenn sich Einer in einem heilen Nöke sehen läßt. Da wird mit ganzer südlicher Lebhaftigkeit, mit Grimassen und Geberden, mit ungeheuern Gestikulationen und bittendem und drohendem Geheul auf ihn eingestürmt. Bleibt der mit dem heilen Nöke katzblütig und gibt nichts, so sucht man sich wieder ein bequemes Mätzchen und denkt: das ist Einer, der nichts gibt. Weiter denkt man nichts. Gibt man aber etwas, so hat man in einigen Sekunden ganze Schaaren um sich, die Alle was haben wollen und dann in der Unverschämtheit keine Grenzen kennen. Denn sie haben die einfache Logik: Wenn der dem was gibt, so muß er uns doch auch was geben, wir sind ja so gut Bettler wie der. Sehen sie aber endlich, daß man den Beutel des Angebetelten nicht weiter in Fluß bringen kann, ei nun, so ist das Unglück auch nicht so groß; man geht ab, legt sich wieder zurecht und läßt Lust und Licht behaglich auf sich einwirken. — Die deutschen Bettler sind, besonders in Deutschland, ziemlich unverschämt, dabei oft tülisch und kriecheisch; sie wissen und fühlen, daß sie arm sind, das macht sie unglücklich und tülisch. Die Armut ist dort wegen des Klima's empfindlicher und schwerer zu ertragen. Der deutsche Bettler reflektirt. Das ist fein und der Reichen Unglück, denn Noth bricht Eisen und der Hunger ist der fürchterlichste Satan. Nur die Sorge das Staates und der im Ganzen in Deutschland lebendige Wohlthätigkeitssinn ist Ursache, daß die Armen dort noch keinen gefährlicheren Charakter angenommen haben. — Die russischen Bettler sollen die liebenswürdigsten und bescheidensten von der Welt sein. Sie sitzen still am Wege, singen und halten ihre Mützen oder hölzernen Gefäße hin. Wenn sie sich mit Worten direkt an Vorübergehende wenden, so machen sie's nicht, wie bei uns die Kranken und Krüppel, die durch hyperbolische Beschreibungen ihrer Leiden und Gebrechen das Mitleid zu erregen suchen, sie weisen vielmehr auf den Himmel, auf Jesus Christus, die Jungfrau Maria und deren Segen für die Almosen hin. Das „Magazin des Auslandes“ hat einige solche Formeln mitgetheilt: „Gebt doch den Armen ein Almosen um Gottes willen! um Christi, um der Kirche, um eurer eignen Seele Labung Gottes willen!“ Und als Dank: „Gottes Segen, Väterchen! Verleihe euch der Himmel ein langes Leben zur Gesundheit eures Leibes, zum Heile eurer Seele! zu Gedeihen eures ganzen Wohlstandes!“ und dergleichen. Das „Ausland“ fügt hinzu: „Da diese Wünsche mit großer Innigkeit und Frömmigkeit ausgesprochen werden, so scheint es, als wenn sie wirklich dieses Heil vom Himmel herabsehen könnten. Und man muß gestehen, daß man sein Haupt einem alten

bärtigen, weißhaarigen russischen Bettler mit derselben Ehrfurcht zum Segen hinreichen könnte, wie einem ehrwürdigen Priester.“ Das Emanzipationswesen ist noch nicht nach Rußland gedrungen, man hält dort den Vermögens-Unterschied noch für einen heiligen, wesentlichen.

Der einschichtige Sporn.

An einen Postillon erging die Frage,
Warum er einen Sporn nur trage?
Der Schwager spricht, glaubt mir auf's Wort:
Geht eine Zeit' am Pferd, muß auch die andre fort.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater.

Vesth. Die am 19. d. M. gebotene Novität „das bemooßte Haupt, oder: der lange Israël“, Schauspiel von N. Benedig, verdient in jeder Beziehung eine beifällige Anerkennung. Die Handlung ist interessant, die Verwicklung einfach u. rasch vorwärts schreitend, die Charaktere, namentlich der des alten Studenten, mit lebhaften Farben geschildert, die Sprache kräftig, an einzelnen Stellen poetisch geschmückt. Das Ganze verräth in der Anlage eine nicht gewöhnliche Bühnenroutine und wir können diesem gelungenen Drama auf jeder Bühne günstigen Success prognostizieren. In der Aufführung zeichnete sich besonders Hr. Dietrich in der Titelrolle aus, er gab diesen hieberten derben alten Studenten wahr und gemüthlich. Nächst ihm verdient Hr. Berger, als Hauptmann, lobende Erwähnung. Auch die trefflichen Barschenszenen gingen im wohl studirten Ensemble gut zusammen.

S. i.

(Ung. Theater.) In Donizetti's „Lucretia Borgia“ erschien Hr. Neißel noch zweimal als Gast und ärtete von den vollen Häusern einstimmigen und wohlverdienten Beifall, und erhielt

zugleich eine reiche Blumen-, Bouquets- und Kranz-Anerkennung.

Vresburg. Herr Kapellmeister Schindelmeißer brachte seine Oper „Szapary“ zweimal auf die hiesige Bühne, am 14. und 17. d. M. und erfreute sich des eklatantesten Erfolges. Der Beifall war jedes Mal groß und die Ausführung besonders von Seiten der Männer (Nischel, Draxler und Chrubimski) sehr lobenswerth. Die Wiederholung mancher Nummer ward stürmisch verlangt und Hr. Kapellmeister Schindelmeißer mehreremal enthusiastisch gerufen und bekränzt.

R.

Vrag. Am 9. Febr. gab man hier zum Erstenmale: „Der Färber und sein Zwillingbruder.“ Posse mit Gesang in drei Akten von Joh. Nestroy. Getäuscht war heute jeder fleißige Theaterbesucher, der da geglaubt hatte, etwas neues zu sehen: denn „der Färber“ ist nichts weiter als eine Uebersetzung des „Brauereis von Vreston“ ins Mathe und Geistlose. Der feurige Wein jener muntern Oper ist hier kahnig geworden und werth auf die Gasse geschüttet zu werden. Das Beste darin ist die von Nestroy hineingeschobene Gestalt des Bedienten Peter, der seit 16 Jahren in die Schwester seines Herrn, des Oberforstmeisters heim-

lich verliebt ist, and dessen geschraubte Nebenarten (er nennt z. B. den Forstmeister den Schwager seiner Wünsche) unwillkürlich zum Lachen zwingen. Herr Feismantel stellte ihn mit gewohnter Laune dar. Dies hindert aber nicht die Frage, warum Nestroy eine triviale Kopie des „Brauere“ lieferte, die keine Parodie sein kann, da ja der „Brauere“ selbst eine mit Musik recht artig überzuckerte Posse ist — und hindert noch weniger die zweite Frage, wie unsere Theaterregie Zeit u. Kraft an ein so unbedeutendes Produkt verschwenden konnte, gerade ob wir Managen an guten Possen hätten!

(Ost. u. West.)

Florenz. Zu den sonderbaren Erscheinungen gehört es, daß unsere Stadt, in der man eben nicht besonders nach theatralischen Genüssen jagt, dennoch während des Karnevals, den sieben Bühnen, die während dieser Stagione eröffnet sind, hinlänglichen Erwerb bietet. Die vorzüglichste derselben ist jene der Pergola. Sie brachte uns bisher „Lues di Castro“ von Persiani und „Fausta“ von Donizetti. In der ersten, wenig beklatschten, hörten wir die Prima Donna, Dem. Gabussi, in der zweiten, Dem. Gravebon; wenn jene mehr Erfahrung besitzt als diese, und seit den drei Jahren, in denen sie sich der Bühne widmet, erfreuliche Fortschritte bewährt, so hat letztere durch ihren ersten Versuch, ein aufkeimendes die besten Hoffnungen begründendes Talent bewiesen. Sie ist die Tochter des in der Kunstwelt nicht unberühmten Pariser Zeichners dieses Namens, und verdankt dem Privat-Unterrichte des Vorstandes des Mailänder Musikonservatoriums Vaccaj, ausgezeichnete musikalische Bildung, und die bei ihren italienisch singenden Landemänninnen seltene Eigenschaft deutlicher, von jedem fremden Anklänge freier Aussprache. — Im

Theater Alfieri wird ebenfalls gesungen; der „Ajo nell' Imbarazzo“ ergötzt dort die Lachlustigen, in der Titelpartie der Buffo Luzio, dem nichts fehlt als — die Stimme. — Bellini's „Sonnambula“ wandelt im Theater Goldoni, in der Person der Dem. Montucchielli, theilnahmlos herum. Der vortreffliche Schauspieler Taddei füllt die Räume des Cocomero mit seiner Truppe, die andern im Teatro nuovo, Borgo ogni santi und Piazza vecchia ihr Wesen treibenden Schauspielergesellschaften, Rosa, Canelli und Ricci, machen ebenfalls keine schlechten Geschäfte.

(Echo.)

Stuttgart. Guklow's neueste dramatische Arbeit heißt: „Werner.“ Der Inhalt ist einfach, aber ergreifend; an Koulissen-Effekten gänzlicher Mangel. Drei oder vier Zimmer wechseln mit einander ab. Die Personen sind modern gekleidet. Das Stück ist ganz Leidenschaft, und nimmt unsere Aufmerksamkeit (diesmal nicht die des Verstandes, sondern die des Herzens) im höchsten Grade in Anspruch. Der Held des Stückes kommt in eine falsche Stellung zur Welt, verletzt die Pflichten des Herzens, und muß später eine Reaktion erleben, die ihn beinahe zum Selbstmörder macht. Mit dem Beginne dieser Reaktion nimmt das Drama seinen Anfang. So viel vorläufig über diese Erscheinung, die bald von der Bühne herab das Publikum eben so anziehen, aber auch wahrscheinlich eben so viel von sich sprechen und schreiben machen wird, als der „Savage.“

(Europa.)

Mignon - Zeitung

Berlin. Wie weit die Frechheit der Diebe jetzt hier geht, möge folgender Umstand dienen. Vor einigen Tagen stieg ein hier angesehener u. bekannter Polizei-Rath vor dem Hause eines Be-

Kanntens and gab men jung Polizei-D unterdessen kam, sam Manne r trotz aller noch nicht Noß soll

Pot aus der Ein reich gend von Propheze im Anfan würde, k gläubigen St. Dma letzten W erklärte, vorstehen er keine sei, seine seiner Lie, zusehen, täglich e lasse. M te der M lich am G Testamen hälterin würde.“ und Aug „Da habe hen wir Die Jou daß eine de Umba liebt, d und das milie beif vierfüßige verursachte Gemeinbe selbe sog In Rhein

Kannten am hellen Tage vom Pferde, und gab dasselbe einem dasiehenden armen jungen Manne zu halten. Als der Polizei-Rath nach kurzer Zeit von dem unterdessen abgestatteten Besuche zurückkam, fand er sein Pferd sammt dem Manne nicht wieder, und hat ersteres, trotz aller offiziellen Bekanntmachungen, noch nicht zurück erhalten. Das schöne Ross soll gegen 60 Friedrichs'or kosten.

Potpourri aus Paris. Nicht aus der Luft gegriffen ist Folgendes: Ein reicher Bauersmann aus der Gegend von St. Omer, der fest an die Prophezeihung glaubte, daß die Welt im Anfange dieses Januars untergehen würde, kam, von einigen andern leichtgläubigen Landleuten begleitet, nach St. Omer zu einem Notar, um seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Er erklärte, daß er, in Anbetracht des bevorstehenden Weltunterganges, und da er keine Verwandten habe, entschlossen sei, seine Haushälterin zur Erbin aller seiner liegenden u. fahrenden Habe einzusetzen, unter der Bedingung, daß sie täglich eine Seelenmesse für ihn lesen lasse. Als er ausgerebet hatte, bemerkte der Notar: „Wenn die Welt wirklich am 6. untergehe, so sei ja auch ein Testament überflüssig, weil die Haushälterin doch nicht allein übrig bleiben würde.“ Der Landmann sperrte Mund und Augen auf, und rief erstaunt: „Da haben Sie auch recht, daran haben wir Alle noch nicht gedacht!“ — Die Journale aus Bordeaux melden, daß eine alte Jungfer aus der Gemeinde Ambares einen Pudel, den sie sehr liebte, durch den Tod verloren hatte, und das Thier in dem Grabe ihrer Familie beisetzen ließ. Die Begrabung des vierfüßigen Thiers auf dem Kirchhofe verursachte einen großen Skandal in der Gemeinde. Der Maire beeilte sich, dasselbe sogleich ausgraben zu lassen. — In Rheims hat sich die städtische Be-

hörde zu einer höchst zweckmäßigen Maßregel entschlossen; sie läßt nämlich dort die Milch in einer Art wiegen, daß es den Milchverkäuferinnen unmöglich wird, die Käufer zu betriegen, und eine gute Quantität Wasser mit als Milch zu verkaufen.

Völeméle aus London. Die Stadt Kanturl (Irland) wurde durch ein außerordentliches Ereigniß in Aufregung versetzt. Tausende von Landbewohner sahen wie eine bräunliche Masse sich fortbewegte und Alles in ihrem Fortrücken zu verschlingen drohte. Man erkannte bald, daß ein Moor von 300 Akres, das einem Obrist Longfield zu Farandoyle gehörte, in Bewegung gerathen sei. Das Fortrücken dieser Masse, die auf ihrem Wege Alles zerstörte, hatte etwas Furchtbares. Im Thale stieß die Masse auf einen rasch fließenden Bach, der sie in mehrere Theile zerriß, die dann auf den Wiesen am Ufer hängen blieben. Die Landleute werden lange zu thun haben, bis sie diese Massen hinwegräumen. Ein Jäger, der im Augenblick, wo das Moor in Bewegung gerieth, sich darauf befand, hatte kaum Zeit, sich zu entfernen, es gelang ihm aber nicht mehr, die Nachbarn zu rechter Zeit von dem Fortrücken dieser Masse zu warnen, die bereits eine Wohnung zerstört hatte; glücklicherweise ist Niemand umgekommen. Diese Erscheinung ist in Irland nicht ganz selten. — Hiesige Journale enthalten eine sehr gründliche und umfassende Beschreibung des königlichen Hochzeitskuchens. Derselbe ist ein Meisterstück des königl. Hofkuchensbäckers, und wiegt 300 Pfd. Eine mythische Allegorie ist darauf äußerst geschmackvoll ausgeführt; ein mit der Tunika bekleideter Jüngling reicht die Hand einer jungen Königin, die Szepter und Krone trägt, während Minerva, den Dreizack und die Lanze Englands haltend, ihre Verbindung

weist. An Liebesgöttern, Quirlanden und Blumen fehlt es natürlich nicht.

Berlin. Wir haben jetzt hier einen Bräutigam aus Mexiko, den mexikanischen Kapitän Aguilar, der zu seiner Ausbildung hieher kam u. sich mit einer jungen Berlinerin verlobt hat. Ob seine Gemahlin auch zu seiner kriegerischen Ausbildung beitragen wird?

Der Modenkourier.

Paris, 9. Februar 1840.

Es dringt der Mode Herrscherwort.
Nach Ost und West, nach Süd und Nord.

1. Der letzte Ball der Herzogin von Orleans war äußerst prachtvoll. Die Toilette Ihrer königl. Hoheit zeichnete sich durch außerordentlichen Geizmal aus, und vorzüglich zog ihre mit Brillanten untermischte Rosenquirlende, die einen glänzenden und graziosen Effekt hervorbrachte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

2. Die Herzogin von B. war mit einem tiefrothen Camelliazweig und weißen natürlichen Heideblümchen kössiert, ihre Haare waren à la Sévigni gelockt und aus ihren sehr hintennach gestellten Föpsen gingen gekräuselte Locken hervor. Ihr Kleid von weißem u. tiefroth brochirtem Damast hatte zur Garnirung eine große Falbe von englischen Spitzen und Bouquets, die jenen in der Koeffüre ähnlich waren.

3. Gräfin E. trug ihre Haare in gewölbten Bänderaus mit einer Ephru-Blätter-Quirlende. Eine ähnliche Quirlende umschlang ihr rosenrothes Kreppkleid.

4. Frau von L., eine liebliche Brünette, hatte ein rosenrothes Atlaskleid, auf welchem sich, auf jeder Seite in der Höhe des Knies, zwei rosenrothe Tulle-Unterrote, mit einem einfachen Saume, baldachinartig, mittelst drei rosenrothen, ausgefranzten Atlaschleifen, grazios erhoben; der gespitzte Leib war mit Falten drapirt und die Kermel hatten drei Bauschen. In ihren glänzend schwarzen Haaren spielten leichte rosenrothe Blumen, die von Bandschalen begleitet waren.

5. Frau von B. trug ein Kleid von Oreille d'ours-Sammet, dessen gespitzter Leib mit drei Kamäen-Agraffen geziert war. Oben war es mit einem Doppeltragen von englischen Spitzen eingesaßt, eine Reihe Spitzen bildete

einen Schoß und auf dem Untertheil des Rockes waren zwei ähnliche Falben; die mit drei Bauschen versehenen Kermel liefen Spitzen-Manschetten sehen. Ihre Koeffüre bestand aus Spitzenbärtchen, untermischt mit Atlasbändern, oreille d'ours und Gold, was auf einer Seite eine Masse flatternder Ringelchen bildete. Die Grazie dieser Koeffüre läßt sich nicht beschreiben.

6. Die gestikten Gaze, die gestikten und aufgelegten Tulles sind mehr denn je in der Mode; eben so die reichen Auflagen von Sammet und Gold.

7. Eine der ersten Kleidermacherinnen in Paris, Mad. Penona, hat so eben ein Kleid für die Königin von England verfertigt, über das nichts Trefflicheres, Schöneres, Grazioseres, Nobleres geht. Dieses Kleid, von Tulle mit weißem Atlas aufgetragen, hat Dessin von hinreichendem Effekt. Rosenbouquets erheben draperienartig den Vordertheil des Kleides bis zur Höhe des Knies, und laßt in das mit einer Gaze-Bausche garnierte Unterkleid von weißem Atlas sehen. Dieses Kleid ist ein Wunder des Geizmaltes.

8. Die gestikten Lingerien (Keinen) haben ihren Wirkungskreis nicht verloren. Sie bilden immer noch die elegantesten Realge Stoffe. Fichus, Pelzerinen, Mädchkleider, Oberleibchen u. werden stets aus gestikten Garnituren, mit Stickereien u. Spitzen untermischt, verfertigt.

9. Die Satins de laine sind den Pous-de Soie's und den Fantaisies de laine geppert worden.

Lokal-Zeitung.

Redoute. Morgen ist die siebente Redoute im Pöcher Redoutenjaale. Da sieben mehr ist als sechs, so läßt sich mutmaßen, daß, so schön und so glänzend die sechste Redoute auch war, die siebente noch schöner u. noch glänzender ausfallen werde. Alle, die die sechste Redoute sahen, beruhen es nicht, sie sehen zu haben u. werden gewiß die siebente auch sehen wollen. Gehecht dieß, und gestelten sich noch viele andere Neugierige und sonstige Faschingstulstige hinzu — was doch sehr wahrscheinlich ist — so wird unsere Aufmerksamkeits zur Gewißheit werden. — Nur immer vorwärts. Der Fasching ist nur mehr sehr kurz!

Modenbild. Uro. 8.

Paris, 10. Febr. Ballanzüge.

des Ro.
mit drei
Epizen.
and aus
Klabbän.
auf einer
bitdete.
nicht be.

ten und
in der
n Sam.

inen in
n Kleid
st, über
Grazio.
on Tul.
Dessins
acts er.
b Klei.
n das
eckleid
ist ein

haben
sie bil.
estoffe.
Ober.
Garni.
mischt,

Pous.
e geo.

ent e
steben
aken,
te Re.
ner u.
die die
ste ge.
ebente
gestel.
d ion.
h sehr
thma.
immer
r sehr



Modes de Paris.
Le Miroir.